

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Heine, N. a. u. n. 's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Lloyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. Th. Säkel, Milwaukee, Wis.

19. Jahrg. No. 20.

Milwaukee, Wis., den 15. Juni 1884.

Lauf. No. 484.

Inhalt. — Von würdigem und unwürdigem Gebrauch des heiligen Abendmahls. — Der Engpaß von Ancona. — Versammlung der Synode von Minnesota u. a. St. zu Red Wing, Minn. — Ein 150jähriges Jubiläum. — Die Enthüllung des Lutherdenkmals in Washington. — „Die Einigkeit im Geist.“ — Kürzere Nachrichten. — Bekanntmachung. — Kirchweihe. — Einführung. — Quittungen. —

## Von würdigem und unwürdigem Gebrauch des heiligen Abendmahls.

(Aus Luthers Schriften zusammengestellt.)

Man muß diesen Unterschied bleiben lassen, daß etliche das Sacrament würdig und seliglich zum ewigen Leben empfangen, etliche aber unwürdig, ihnen zum Gericht. Derohalben liegt es alles an dem, daß man wisse, was da heiße, würdig oder unwürdig essen und trinken, und darum spricht St. Paulus: „Der Mensch prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch.“ Nun heißt prüfen anders nichts, denn sich wohl bedenken, wie du geschickt seiest. Befindest du dich verstockt, daß du von Sünden nicht ablassen willst und dieselben dich nichts kümmern, so hast du Ursach, daß du nicht hinzu gehst; denn du bist kein Christ. Da wäre nun das allerbeste, daß du von solchem gottlosen Wesen abließest, Reue und Leid darüber hättest und durch rechten Glauben auf Gottes Zusagung dich wieder zu den Christen findest und dies Abendmahl mit ihnen brauchest. Wo du aber solches nicht willst thun, so bleibe nur davon; denn du sündigst und nimmst dir gewißlich zum Gericht. Aber hie bedenke dich wohl und mache deine Rechnung eben, wenn Gott also dich mit seinem Gericht überfallen wird, wie es dir hernach in Ewigkeit gehen werde. Wiederum, so du dich nicht also verstockt befindest, sondern bekennest deine Sünden von Herzen vor Gott, lässest sie dir auch herzlich leid sein und glaubest, daß dir Gott dieselben aus Gnaden um seines Sohnes Christi willen vergeben wolle, dann bist du recht geschickt und sollst kühllich zu deinem Herrn Christo sprechen: Ach Herr, ich bin ein armer Sünder, komme derohalben jetzt zu deinem Abendmahl, daß ich möge von dir Trost empfangen. Da zweifle nicht, du wirst ihm ein werther und lieber Gast sein. Denn um solcher betrübter, ängstiger Herzen willen ist dieser Tisch zubereitet, daß sie da Trost und Erquickung finden sollen.

Sprichst du aber: Ja, St. Paulus machts zumal schrecklich 1. Cor. 11., da er spricht: Wer un-

würdig von diesem Brote isset, und von diesem Kelch trinket, der isset und trinket ein Gericht; damit mach er uns blöde und schüchtern zum Sacrament; denn wer ist, der sich würdig achten könne? Antwort: Ei, Lieber, siehst du auch, wider welche St. Paulus redet? Wider die, so als die Säue hereinsielen. Derhalben soll man hier die Leute unterscheiden. Denn was freche und wilde sind, denen soll man sagen, daß sie davon bleiben; denn sie sind nicht geschickt, Vergebung der Sünde zu empfangen, als die sie nicht begehren und ungerne wollten fromm sein. Die andern aber, so nicht solche rohe und lose Leute sind und gerne fromm wären, sollen sich nicht davon sondern, ob sie gleich sonst schwach und gebrechlich sind. Denn so weit wird niemand kommen, daß er nicht viel täglicher Gebrechen im Fleisch und Blut behalte. Wenn du die Nothdurft siehest und fühlst, so bist du würdig und geschickt genug; denn er hats uns nicht zur Gift oder Ungnaden, sondern zu Trost und Heil eingesetzt. Und weil er Vergebung der Sünden anbeut und verheißet, kann es nicht anders denn durch den Glauben empfangen werden. Solchen Glauben fordert er selbst im Wort, als er spricht: Für euch gegeben und für euch vergossen; als wollte er sagen: darum gebe ich und heiße euch essen und trinken, daß ihr euch sollt annehmen und genießen. Wer nun ihm solches lästet gesagt sein und gläubet, daß es wahr sei, der hat es. Das ist die christliche Vereitung, dies Sacrament würdig zu empfangen.

Darum will ich euch treulich ermahnen, daß ihr je weislich hierinnen handelt. Wir haben die verdammte, wie billig, die sich mit ihren Werken unterscheiden zu bereiten, daß sie dürfen hinzu gehen; welche aber ihre Noth fühlen und sehen, daß sie aus eigenen Kräften nichts vermögen, noch ihnen rathen und helfen können, haben wir hinzu gelodet; denn dieselbigen gebrauchen des Sacraments seliglich. Denn es ist ja nur darum eingesetzt, daß wir dadurch getröstet und gestärkt werden. Darum sollst dich in keinem Wege lassen davon treiben. Fühlst du deine Blödigkeit, wohl dir; denn du mußt dein Gebrechen fühlen. Fühlst du es aber nicht, so siehet es nicht wohl um dich, und ist besser, du bleibest davon.

Eure Liebe hat gehöret, daß wir gepredigt haben, welche Leute geschickt sind, das Sacrament zu empfangen, nämlich die da im Herzen durch das Wort Gottes troffen werden, daß sie glauben; und wer sich nicht also geschickt findet, daß er davon bleiben

soll. Und ist billig jedermann davon zu schrecken, daß man nicht zuplage, wie man bisher gethan hat, und durch eigene Vereitung hinzulaufe. Das ist recht gepredigt, und wollte Gott, daß ihrer viele davon erschrocken wären. Aber wiederum spüre ich an vielen, und auch an mir selbst, daß der böse Geist auch zu sehr auf die rechte Seite dringet, daß er lasse und träge Herzen mache, das Sacrament zu nehmen, daß sie nicht wollen hinzu gehen, sie fühlen denn gewiß, daß sie im Glauben entbrannt sind. Das ist auch gefährlich, und damit sollte man wohl anrichten, daß man die Bereitschaft, so man bisher getrieben hat, abbrächte, richtete aber eine neue auf, die auch nicht rechtchaffen wäre. Wir haben denen gewehret, die mit ihren eigenen Werken sich bereiten zum Sacrament, welches Gott nicht leiden kann; wir sollten aber wohl auf der andern Seite anrichten, daß man träge würde und immer wartete, bis Gott käme und vollkommene Glauben gäbe, und also nimmer hinzu gingen.

Das ist des Glaubens Art, daß der Mensch bei ihm fühlet sein Gebrechen und wollte sein gern ledig werden. Es darf sich niemand darnach richten, daß er warte, bis Gott ein sonderliches Wunderzeichen mit ihm thun werde, und nicht wie mit andern, denen er es durchs Evangelium und durch die Sacramente giebt. Denn darum hat uns Gott den Schatz gegeben und aufgethan, daß man es da soll haben. Darum wenn du deine Schwachheit fühlst, sollst du hingehen und sprechen: Mein Herr, ich bin gefallen, wollte wohl gerne, daß ich stark wäre; so hast du nun uns das Sacrament darum eingesetzt, daß wir unsern Glauben dadurch anzünden und stärken sollen, und uns also geholfen werde; darum bin ich da und wills empfangen. Des soll man sich nun trösten und des Wortes und Sacraments fröhlich gebrauchen, wenn wir fühlen, daß es uns am Glauben mangelt, und gerne wollten uns lassen helfen, daß wir da Hilfe und Stärke suchen; da findet man es inne. Denn du mußt nicht einen Tyrannen aus Christo machen; sondern, wie er wahrhaftig ist eitel reiche, überflüssige Gnade sein lassen. Fühlst du im Herzen, daß du es nicht dafür haltest noch glaubest, und doch gerne wolltest, daß du glauben könntest, so mußt du dennoch nicht verzagen und vor dem Sacrament fliehen, sondern eben daselbst Hilfe suchen, daß sich dein Glaube anzünde und zunehme. Denn obgleich etliche greulich gestraft sind worden, darum, daß sie das Sacrament unwürdig und ohne Glauben empfangen haben, so sind es doch allein,

wie wir oben erzählt haben, die verstockten und ruckelosen Herzen. Also sollst du aber thun und denken: Herr, siehe, da ist dein Wort, hier ist mein Gebrechen und Krankheit; so hast du selbst gesagt: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, Matth. 11, 28. Meinst du, daß er solches denen habe gesagt, so da schon brennen und stark sind im Glauben?

Darum wenn du dich also fühlst, ist es eben die rechte Zeit, daß du hingehst, so wird der Glaube zu schaffen haben. Und da ist die heimliche Beichte gut zu, daß du zu einem frommen Manne gehst und dein Gebrechen anzeigest, bittest um Rath, und des Rath folgest, wenn er erkennete, daß du also geschickt wärest, daß du also hingehen solltest zum Sacrament. Denn dazu dienen eigentlich die Beichte und Sacrament, sonst dürftest man ihr nicht, und darum sind sie auch eingesetzt, daß den schwachen Gewissen, die ihre Sünden drückt, gerathen werde.

So sprichst du denn: Wie denn, wenn ich so faul und kalt bin, daß ich keine Lust dazu habe, und fühle doch wohl, daß ich es bedürfte; dennoch will mir das Evangelium und Sacrament nicht schmecken, also daß schier gar verloschen sind alle Funken im Herzen? Antwort: So sollst du dennoch nicht ablassen. Du darfst nicht denken, wie du dich wohl wollest bereiten, daß du des Sacraments würdig werdest zu empfangen; sondern bist schon jetzt bereit, wenn du fühlst, daß du gerne dir wollest helfen lassen, und dich die Noth dringet, daß du hinzu gehst. Es ist mir auch oft begegnet, daß ich mich davor gescheuet habe und damit nur mehr davon getreten, bis ich sahe, daß nichts half; so mußte ich hinzu gehen. Also werdet ihrs auch finden, daß ihr sehet, daß es Teufels Gespenst ist, der die Leute also davon zeucht, daß je mehr sie sich scheuen und warten wollen, bis sie den Glauben im Herzen fühlen, je weiter sie davon kommen, daß zuletzt, wenn sie in dem Sinne bleiben, alle Lust und Begierde in ihnen verloschen, beide zum Evangelium und zum Sacrament, daß sie nimmer hinzukommen. Darum mußt du den Sinn und das Scheuen hinten setzen und hingehen und Gott bitten, daß er dir helfe. Wenn du das oft thust, wirst du fühlen, daß du je mehr und mehr Lust dazu gewinnest, die du sonst nicht hättest gewonnen. Darum wollte ich gerne, daß ihr also thätet, und ihrer viele würden, die in solcher Meinung zum Sacrament gingen, daß sie desto mehr Lust dazu möchten gewinnen und je stärker und stärker werden; sonst, wenn du nicht hinan gehst, bleibst du immer kalt und wirst nur immer kälter. Davon weiß ich wohl zu sagen, was es thut, wenn man sich eine Zeitlang vom Abendmahl des Herrn abhält; bin in solchem Feuer des Teufels auch gewesen, daß mir das Abendmahl des Herrn so fremde ward, daß ich je länger je ungerner dazu ging. Davor hütet euch ja und gewöhnet euch, daß ihr oft dazu gehet, sonderlich wenn ihr befindet, daß euch das Herz um der Sünde willen schwer und blöde wird, auf daß ihr unsers Herrn und Erlösers Jesu Christi nicht ver-  
gesset. G.

Willst du nicht fehlen noch verloren sein, so glaube der Schrift, die da zeuget, daß alle Menschen Sünder sind, daß vor Gott kein Lebendiger gerecht sei; sollen sie aber gerecht werden, so müsse es geschehen durch Christum, den gebenedeiten Samen, der Adam und Abraham zc. verheißten ist.

L u t h e r.

## Der Engpaß von Mugrona.

Historische Erzählung aus der Geschichte der Waldenser.

(Schluß.)

Nachdem auch die alte Martha sich entfernt hatte, waren Vater und Tochter allein. Mit Dank gegen Gott hörte zuerst der Vater die Erlebnisse seines Kindes erzählen, und dann berichtete auch er, wie es ihm ergangen sei.

„Meine Geschichte ist kurz,“ hob er an. „Ich reiste damals dem Süden Italiens zu. Nach vielen Beschwerden erreichte ich mein Ziel. Mit welcher Freude empfingen mich die lieben Brüder! Jedoch mahnten sie mich zur größten Vorsicht, denn der Feind hatte schon hier und dort sein Opfer gefordert. Zuweilen entkam ich seinen Nachstellungen nur mit genauer Noth. Aber auch dieses Mal segnete der Herr meine Reise reichlich. Tausenden konnte ich die frohe Botschaft des Heiles bringen. Im Herbst trat ich, wie gewöhnlich, meine Rückreise an, um vor dem Winter die Heimat zu erreichen. Schon hatte ich die Grenzen Piemonts überschritten, und gedachte mit Freunden des immer näher rückenden Augenblicks, die lieben Freunde unseres Thales umarmen zu können. Mein Weg führte durch unsere frühere Heimat, das Brazalla-Thal. Mit Macht ergriff mich das Verlangen, hier einzelne mir bekannte Glaubensgenossen zu besuchen, und mich mit ihnen durch Gebet und Flehen zu stärken. Ich kam an der Stätte vorüber, wo einst unsere Wohnung stand und wo ich in Kreise unserer Familie so viele Freunde genossen hatte. Wie an den Boden gesehelt richtete ich meine Blicke nach jener Stelle hin, wo auf den Trümmern unserer niedergebrannten Wohnung von Seiten des Klosters ein stattliches Herrschaftsgebäude errichtet worden war. Sonnenblicke aus vergangenen Tagen zogen an meiner Seele vorüber. Aber ach! Ich sollte plötzlich aus meinen Träumen gerissen werden. Ein Geräusch lenkte meine Aufmerksamkeit nach einer andern Seite, und vor mir stand mein einstiger Verwalter, jener Mann, der im Bunde mit Pater Pietro unser häusliches Glück zerstört, und der unter der Maske eines Hausvaters dich dem Kreise unserer Freunde in Friedensau entriß. Mich erkennend, wandte er alsbald das Gesicht vor mir ab und eilte mit schnellen Schritten aus meiner Nähe. Ich war in der gewaltigsten Gemüthsauflregung und schritt einem Hause zu, in welchem einst deine arme Mutter ihren letzten Seufzer aushauchte. Der hier wohnende Bruder war sehr glücklich, mich nach einer so langen Trennung wieder zu sehen; und als des Abends mehrere Brüder aus der Umgegend sich um mich versammelten, fühlte ich mich so erquickt und gestärkt, daß ich kaum noch an das Zusammentreffen mit jenem Menschen dachte. Aber er hatte mich nicht vergessen. Kaum hatten die Freunde das Haus verlassen, als sich ein heftiges Klopfen an der Thür vernehmen ließ, und aus dem Fenster schauend, bemerkte ich im Mondschein eine nicht geringe Zahl Bewaffneter, die mich aufforderten, ihnen sofort zu folgen. Was konnte ich machen? Im nächsten Augenblicke sah ich mich umringt und an den Händen gefesselt. Man schlug einen zum nahen Kloster gelegenen Weg ein, und hier wurde ich in ein unterirdisches Gewölbe geschleppt. Ich ward der Bewachung eines alten Mönches übergeben, dessen sanfte Gesichtsbildung mich schon oft angezogen hatte. Oft traf er mich auf den Knien; und das schien ihn mit einer Gewalt zu berühren, der er nicht zu widerstehen vermochte. Nach langem Zögern

knüpfte er eine Unterhaltung mit mir an, die mich gar bald überzeugte, daß sein Gewissen wider seinen Willen aufzuwachen begann. Zwar verließ er zum ersten Mal höchst zornig den Kerker; aber schon am folgenden Tage begann er die Unterhaltung von neuem. Seine Begierde, die Wahrheit des Heils in Christo zu hören, wuchs zusehends. Ich merkte bald, daß mir mehrere Begünstigungen zu Theil wurden, indem er sowohl für bessere Speise, als auch für wärmere Decken und anderes Bettzeug Sorge trug. Stundenlang saß er an meiner Seite und lauschte auf meine Worte. Doch plötzlich blieb er ganz aus. Auf mein Befragen erfuhr ich, daß er sterbenskrank sei. Ich habe seiner viel vor dem Herrn gedenken müssen. So waren Monate verfloßen. Da ward in einer Nacht die Thüre meines Gefängnisses geöffnet, und der Mönch, eine Laterne unter seinem Mantel hervorziehend, stand plötzlich vor mir. Aber wie verändert war sein Aussehen! Todtenbleich, einem Gerippe ähnlich, wankte er auf mich zu. „Meine Stunden sind gezählt,“ murmelte er, „aber, Dank Euer Bemühungen! ich habe Vergebung und Frieden in Jesu gefunden, und habe jetzt Lust abzuschneiden und bei Ihm zu sein. Aber ich kann nicht scheiden, bevor ich Euch befreit habe, welche Folgen es auch für mich haben mag. Nun macht Euch bereit, und folgt mir bis zur Hinterpforte des Klosters, wo uns keine menschliche Seele begegnen wird.“ — Träumte oder machte ich? Ich mußte es kaum; aber das Verlangen nach Freiheit gab plötzlich meinen steifen Gliedern die nöthige Spannkraft wieder, und im nächsten Augenblicke folgte ich dem vor mir herschleichenden Schatten meines neuen Freundes, der keuchend und fast bis zum Tode ermattet oft meiner Unterstützung bedurfte, und nicht selten Miene machte, unter der Gewalt seiner Anstrengungen zusammen zu brechen. Indes erreichten wir endlich das meistens geschlossene Hinterpförtchen. Hier umarmte er mich, befahl mich der Führung des Herrn, und kehrte wartenden Schrittes ins Kloster zurück. Hoffentlich wird ihn der Herr bald seines Leidens enthoben haben. Klopfenden Herzens schlug ich jene Richtung ein, wo das Haus des mir theuer gewordenen Bruders lag, und nach kurzer Rast und Erquickung setzte ich mit Anbruch des Tages meine Reise fort; Gott lenkte meine Schritte gerade in dem Augenblicke hieher, als Ephraim, unser theurer Bruder im Herrn, zum Richtplatze geführt wurde. Ach! wie wunderbar sind die Führungen des Herrn! Daß ich dich, mein armes Kind, hier finden würde, hatte ich nicht geahnt.“

Und wieder schloß der zärtliche Vater die so wunderbar wiedergefundene Tochter in seine Arme.

### VII.

Mehrere Tage waren seit der Einkerkung Marions verfloßen. Vergeblich hatten es die Mönche und Nonnen versucht, sie von ihrem Glauben abwendig zu machen; weder Drohungen noch Versprechungen hatten in dem Herzen des Mädchens Eingang gefunden. Louison war mehrere Nächte hintereinander gekommen und hatte in diesem abgelegenen Theile des Klosters vertrauliche Unterredungen mit Marion geführt. Aus ihrem Munde hatte die Gefangene die Trauerbotschaft des Märtyrertodes ihres alten Freundes Ephraim vernommen; und beide Mädchen hatten ihm eine Thräne nachgeweiht und sich gegenseitig getröstet. Marion hatte die eigene Ohnmacht kennen gelernt, aber auch ihre Stütze gefunden in der Nähe dessen, welcher sagt: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“; und mit Ergebenheit harpte sie dem Augenblicke entgegen, der ihr Schicksal entscheiden werde. Es war ihr indeß ein

großer Kummer, als Louison plötzlich ihre Besuche einstellte. Was mochte die Ursache sein? Waren ihre geheimen Gänge entdeckt und das arme Kind zur Strafe eingekerkert worden? Diese Fragen beschäftigten sie fast ununterbrochen.

Eines Morgens, nachdem sich Marion von ihren Knien erhoben hatte, näherte sich der laute, in den Gewölben dumpf wiederhallende Schall von Männertritten. Mit großem Gepolter ward die Thür geöffnet. Mehrere Krieger traten ein, und die Hände der Gefangenen mit starken Stricken zusammen bindend, deren anderes Ende einer der rohen Männer faßte, zog dieser das arme Mädchen gewaltsam hinter sich her. „O Herr, sei mir gnädig und stärke mich auf meinem letzten Gange!“ betete das zitternde Mädchen, kaum imstande, den schnellen Schritten ihrer Häscher zu folgen. Doch ob auch draußen große Volkshaufen sich versammelt hatten, so war doch völlige Ruhe in das Herz Marions zurückgekehrt; ihr Auge war nach oben gerichtet, und ihre Seele ward getränkt aus den ewigen Quellen göttlichen Trostes, während sie willentlos durch die Straßen dem großen Marktplatz entgegen schritt, wohin auch Ephraim seine letzten Schritte gerichtet hatte. In der Mitte des Marktes bemerkte man einen Pfahl, an welchen sie mit Stricken festgebunden und dem Hohn der Umstehenden preisgegeben wurde. In diesem Augenblicke öffneten sich die Reihen der sie gleich einer Mauer umringenden Menge, und raschen Schrittes nahte sich ein Reiter, in welchem sie alsbald den Grafen Mancini wieder erkannte, und der den ihm folgenden Kriegern befahl, einen gefesselten Waldenser, welcher bei einem Ausfall am vorigen Tage gefangen genommen worden war, in die Mitte des Kreises zu führen. Mit vernichtenden, durchbohrenden Blicken sah der Graf bald auf das Mädchen, bald auf den gefangenen Krieger, und wandte sich endlich an Letztern mit der Frage:

„Kennst du dieses Mädchen? Ist sie die Schwester des jungen Mannes, den Ihr Euern Anführer nennt?“

Der Gefangene bejahte es.

„Wohlan denn,“ fuhr der Graf fort. „Rehre zurück und melde eurem Anführer, daß, wenn er bis morgen den Bergpaß von Angrona nicht geräumt habe, ich seine Schwester lebendig verbrennen lassen werde!“

Die Mienen Marions erfuhren bei diesen Worten eine auffallende Veränderung. Ihr bisher zu Boden gesenktes Auge bligte plötzlich auf, aus jedem Zuge ihres Gesichts leuchtete eine Kühnheit hervor, die alle Umstehenden in das höchste Erstaunen versetzte.

„Daß ich dieser Botschaft einige Worte hinzufügen?“ fragte sie, und als Mancini bejahend mit dem Kopf nickte, fuhr sie, sich an den Waldenser wendend, mit gehobener, feierlicher Stimme fort: „Nun dann, mein Freund, melde meinem Bruder, daß er nichts zu meinen Gunsten preisgeben dürfe. Unsere Feinde können mir den Leib tödten, aber die Seele verüben sie nicht zu tödten.“

Wie auf einen Wink senkte jeder der umstehenden Krieger den Speer auf die Brust der muthigen Gebirgstochter. Zorngluth färbte das Gesicht des Grafen. In diesem Augenblicke kam ein Reiter in vollem Galopp mit der Meldung herangesprengt, daß die schwarzen Camisards einen Ausfall gemacht, alles vor sich niedergemetzelt, und das ganze Heer in die Flucht geschlagen hätten. Der Graf erbleichte. Die ganze Umgebung gerieth in den Zustand der höchsten Aufregung. Ganze Schaaren von Flüchtlingen stürzten sich unter dem Schreckensrufe: „Die schwarzen Camisards! die Camisards!“ in die Stadt, um den Kugeln des voranstürmenden Feindes zu entinnen. Ein jeder dachte nur

an sich und die Rettung seines Lebens. Mancini, endlich wie aus einer Erstarrung erwachend, warf sein Pferd herum und versuchte die wild durcheinander wogenden Haufen zu sammeln und zu ordnen. Aber Niemand achtete auf seine Befehle. Ein immer lauterer Getöse wälzte sich vom Schlachtfelde her; immer deutlicher vernahm man den Knall der Büchsen und das Pfeifen der Kugeln. Bleich vor Entsetzen ritt Mancini bald nach dieser, bald nach jener Seite. Es war zu spät. Sein ganzes Heer war in wilder Auflösung begriffen. Seine Stunde hatte geschlagen: eine Kugel machte seinem Leben ein Ende. — In diesem Augenblicke drängte sich ein junger Kriegsmann durch die Haufen, näherte sich dem bis jetzt unbeachtet gebliebenen Mädchen, zerschritt mit seinem Schwerte ihre Fesseln und bahnte sich und ihr dann einen Rückweg durch den Menschenmäuel, der sich mit jeder Minute verdichtete. Schon hatte der Jüngling einen mehr freien Platz erreicht, als er hinter sich die Worte rufen hörte:

„Halt! Schlagt ihn tod! Stoßt ihn nieder!“

Und angeführt durch den Verwalter, rannte eine große Schaar Bewaffneter hinter dem jungen Manne her, augenscheinlich in der Absicht, ihm die Beute wieder zu entreißen. Colas — denn er war der mit Marion fortrennende Krieger — sah sich bald eingeholt. Er stellte daher das vor Aufregung zitternde Mädchen an eine Mauer, zog sein Schwert und rief:

„Wer sich naht, ist ein Kind des Todes!“

Und die Waffe nach allen Richtungen kreuzend, verteidigte Colas das Leben seiner Jugendgespielin, die hinter ihm stehend, sich anderseitig durch die Mauer gedeckt sah. Aber ob der Jüngling auch mit dem Muth der Verzweiflung die auf ihn gerichteten Hiebe parirte, so konnte er sich doch unmöglich gegen eine Uebermacht behaupten. Schon blutete er aus mehreren Wunden, sein kämpfender Arm begann zu zittern. „Arme Marion!“ murmelten seine erbleichenden Rippen. Da hieß es plötzlich von allen Seiten:

„Das Inquisitionsgebäude brennt! Das Haus der Marquisin steht in Flammen! Die Camisards, die Camisards!“

Die Kämpfenden stuzten, und sich dem Strome der Fliehenden anschließend, überließen sie es dem Verwalter, den Kampf auf eigene Faust fortzusetzen. Dieser wollte, da er die Kräfte des Verteidigers schwinden sah, die Beute sich um keinen Preis entwischen lassen. Nur dieser einzige Gedanke schien ihn jede Gefahr vergessen zu lassen. Da plötzlich brausten wild aussehende Gestalten auf den Platz. Jetzt erkannte auch der Verwalter die Gefahr. Er wollte fliehen, aber es war zu spät; einer der schwarzen Gesellen war seiner ansichtig geworden, stieß ihn nieder, und stürzte sich dann auf den durch Blutverlust gänzlich erschöpften jungen Offizier, um auch ihm den letzten Stoß zu geben. Doch in diesem verhängnisvollen Augenblicke erhob sich Marion und schrie aus Leibeskräften:

„Thut ihm kein Leid! Er ist mein Retter. Ich bin eine Waldenserin!“

Der gehobene Arm des wilden Kriegers senkte sich augenblicklich; sein kampferöthetes Gesicht nahm plötzlich einen mildern Ausdruck an. Er hatte das Waldenser-Mädchen, das einst den Camisards den Weg zur Felsenveste des Bergpasses von Angrona gezeigt, wieder erkannt. Und seine nach Rache schnaubenden Kaimerden zurückdrängend, versammelte er alsbald etliche derselben um den aus mehreren Wunden blutenden jungen Offizier, und ließ ihn nach einem Plage schaffen, wo er vor ferneren Angriffen geschützt war.

Hoch loberten unterdes die Flammen des Inquisitionsgebäudes. Es war den Camisards gelungen, sich mit den zu einem Heere angeschwollenen Aufständigen zu vereinigen; und während Hugo die Verteidigung des Bergpasses von der Vastei aus zu leiten übernommen, hatte Robert, ehe Mancini es geahnt, mit seinen wilden Gesellen einen Ausfall gewagt und einen panischen Schrecken unter den päpstlichen Truppen verbreitet. Als nun endlich auch der junge Anführer der Waldenser mit seinen Leuten die Felsenhöhe verließ, war das Werk bereits vollbracht. Jedoch war sein Erscheinen ein Glück für die Marquisin und die vielen weiblichen Personen, die theils freiwillig, theils gezwungen in ihrem Hause waren. Der Strom der Leidenschaften, bis jetzt durch den besänftigenden Einfluß der Waldenser zurückgehalten, war jetzt gänzlich entfesselt, und das Schlagwort ihres Befehlshabers: „Stoßt nieder!“ fand in der grausamsten Weise seine Ausführung. Kaum erschien Hugo in Susa, so sah er einen Mönch aus der Thür des brennenden Gebäudes hervor stürzen. Das erfbale Gesicht des Unglücklichen trug die Spuren der Verzweiflung oder des Wahnsinns. Es war Pietro. „Schont mein Leben!“ schrie er, sich an den jungen Anführer flammend. Es war zu spät. Schon nahte die wilde Rotte aufständiger Bauern, und den Pater erkennend, schrieten sie wie aus tausend Röhren: „Das ist der blutdürstige Mensch, der in unserm Lande so viel Unheil angerichtet hat!“ Und ehe Hugo es verhindern konnte, hatte Pietro schon den Todesstreich empfangen und hauchte zu den Füßen des jungen Mannes seinen Geist aus.

Robert war unterdes an der Spitze der Seinigen den Flüchtlingen nachgeeilt. Doch es war sein letzter Gang. Eine feindliche Kugel drang in seine Brust, und leblos sank er zu Boden. Aber schrecklich rächte seine zur Rache entflammte Schaar den Tod ihres Anführers. Sie vergalt zwiefach die ausgeübten Greuel des in wilder Unordnung dahin fliehenden Feindes; tausendfacher Tod folgte ihren Schritten, bis die Nacht ihrem Gemetzel ein Ende machte.

Unterdes hatte Hugo alle Straßen der Stadt Susa besetzt und der um sich greifenden Flamme Einhalt gethan; er hatte unter dem Geleit etlicher Nonnen alle Gefängniszellen des Inquisitions-Gebäudes durchsucht, und Hunderte, die seit langen Jahren des Glaubens wegen im Elend geschmachtet hatten, wankten, Gespenstern gleich, aus den dunkeln Höhlen ihres Kerkers; aber nirgends zeigten sich die Personen, die seinem Herzen besonders theuer waren, und alle Nachforschungen nach dieser Seite hin blieben fruchtlos. Schauernd vor der Wirkung des Krieges, und getäuscht in seinen Hoffnungen, die mit ihm so enge verbundenen Seelen befreien zu können, schritt er in trüber, wehmüthiger Stimmung von einem Punkte der Stadt zum andern, um seine Gedanken zu klären und sich die Frage vorzulegen, was ferner zu thun sei. Da hörte er plötzlich seinen Namen nennen; er blickte um sich, und im nächsten Augenblicke lag er in den Armen seiner vor Aufregung zitternden Schwester Marion. In seiner Nähe aber lag auf weichem Moos sein geliebter Freund Colas, bleich und durch Blutverlust entkräftet. Laut schluchzend beugte sich Hugo über den Verwundeten, der in sprachloser Verwirrung den matten Blick auf den Zügen seines unvergeßlichen Jugendfreundes ruhen ließ.

Nur wenige Worte wurden gewechselt. Einige Minuten später eilte Hugo fort und kehrte kurz nachher mit einem in der Heilkunst erfahrenen ältern Manne zurück, der nach kurzer Prüfung erklärte, daß keine der Hieb- und Stichwunden lebensgefährlich sei, und dann einen

Verband anlegte. Kaum war dieses geschehen, so hörte man in der Nähe das laute Schluchzen einer ältern weiblichen Person, die ohne Umstände die Reihen der Zuschauer durchbrach, sich dem Kranken näherte und händeringend die Worte ausstieß:

„O mein junger Herr! Ach, wie bleich er ist; gewiß er wird sterben! Wenn das seine selige Mutter wüßte!“

Der erschöpfte Kranke öffnete matt das Auge, ein heiteres Lächeln spielte um seine Mundwinkel, und seine Hand der Weinenden entgegen streckend, hauchte er kaum hörbar die Worte hervor:

„Gute, treue Martha!“

Unterdes hatte man eine Tragbahre herbei geschafft, und nachdem der Verwundete darauf gelegt, trug man ihn in das Haus der Marquistin. Hugo, Marion und die immerfort weinende Martha folgten dem Zuge. Vergeblich suchte Marion die ihrem jungen Herrn so treu anhängende Alte zu trösten. Plötzlich aber nahmen die Gedanken des jungen Mädchens eine andere Richtung, und in Tone der höchsten Aufregung richtete sie die Frage an Martha:

„Wo ist Louison? Sag an, Martha, weißt du, wo das arme Kind steckt?“

Die Alte wischte sich mit ihrer Schürze die Thränen aus den Augen, sann einen Augenblick nach, nickte der Fragenden bejahend zu, eilte mit raschen Schritten davon und war verschwunden, noch ehe Marion recht begriff, was geschehen war. Jetzt hielten die Träger vor dem Hause der Marquistin; bereitwillig öffnete man hier ein Zimmer zur Aufnahme und Pflege des Verwundeten, und dieser, auf ein Ruhebett gelegt, verfiel bald in einen tiefen Schlummer. Ruhe war für ihn zunächst die beste Arznei; und daher entfernte man sich, und das Geschwisterpaar trat in ein anstoßendes Zimmer, um hier einmal ohne Zeugen und ungestört der Freude des Wiedersehens sich hingeben zu können. Doch nicht lange sollte dieses Alleinsein dauern. Die Thür ward geöffnet, und wer beschreibt die Ueber- raschung, als der so lange ersehnte alte Saldern, von dessen Nähe weder Hugo noch Marion etwas geahnt, am Arme seiner so viel beweinten Tochter Louison ins Zimmer trat.

Unmöglich würde es sein, diese Scene würdig zu schildern; wir überlassen es daher dem Leser, sich dieselbe auszumalen. Nur ein bitterer Tropfen mischte sich in den überfließenden Freudenbecher; und das war die Erinnerung an den heimgegangenen Greis. Aber der alte Saldern rief in feierlichem Tone: „Trauern wir nicht um ihn! Er hat einen guten Kampf gekämpft, er hat Glauben gehalten und den Lauf vollendet; hinfort ist ihm beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“

\* \* \*

Wir eilen zum Schluß unserer Erzählung.

Noch ehe die Zeit des neuen Waffenstillstandes abgelauten war, hatten die gemachten Friedensvorschlüge Dank den Einwirkungen fremder Mächte von beiden Seiten Annahme und Genehmigung gefunden. Hugo und seine Freunde waren wieder in ihr geliebtes Friedensau zurückgekehrt, wo sich alles noch in seinem früheren Zustande befand. Auch hatte Colas wieder in der alten, mit Epheu umrankten Burg seinen Wohnsitz aufgeschlagen; schon nach Verlauf etlicher Wochen war er von seinen Wunden völlig genesen. Der allen so theure Vater Saldern blieb fortan, kleinere Reisen ausgenommen, unter seinen geliebten Thalbewohnern. Wie glücklich fühlten sich ihre Seelen, als sie sich, die Segnungen des Friedens genießend, zum ersten Male nach so langer Zeit um das Wort Gottes versammelten und

auf die erbauenden Worte ihres geliebten alten Lehrers lauschen konnten.

Ein besonders feierlicher Augenblick aber war es, als an einem schönen Sonntag Nachmittage fast alle Thalbewohner auf jenem unter dem Schatten der breitwipfeligen Kastanienbäume gelegenen Plätzchen, wo der alte unvergeßliche Märtyrer des Thales so oft im Kreise der Menge seine betende Stimme erhoben hatte, versammelt waren, um heute eine Doppelfeier zu begehen. Worin dieselbe bestand, mag sich der Leser selbst sagen; der Erzähler nennt nur noch einmal die Namen Hugo und Louison, Colas und Marion.

E n d e.

## Versammlung der Synode von Minne- sota u. a. St. zu Red Wing, Minn.

[Schluß.]

Am Samstag Abend war Beichtgottesdienst mit Beichtrede von P. Ruhn.\*)

Am Sonntag

versammelten sich die auswärtigen Synodalglieder mit der Ortsgemeinde Vormittags zum Gottesdienst mit Feier des heiligen Abendmahls und Nachmittags zu einem Missionsgottesdienst. Die Collecten des Tages wurden für innere Mission bestimmt.

Am Montag war nach einer Reihe kalter, grauer Regentage die liebe Sonne am blauen Himmel emporgezogen, als die Synode zu ihrer

siebenten Sitzung

zusammentrat. Nach dem Anfangsgottesdienst wurde das Protokoll über die Lehrverhandlungen des vorigen Sitzungstages verlesen. Anstatt aber dann in den Lehrbesprechungen fortzufahren, zog man vor, zuerst die wichtigsten Geschäfte zu erledigen. So verlas der Hilfssekretär, Herr P. Gutknecht, das Protokoll der letzten Geschäftsitzung, und es kam dann zunächst der Bericht der Committee über Aufnahme von Gemeinden, Pastoren und Lehrern zur Verhandlung. Aufgenommen wurde die Gemeinde zu Rockford und Herr Lehrer Meyer. In Absicht auf die Wahl der Lehrer für die Anstalt in New Ulm wurde beschlossen, daß jede Synodalgemeinde, die Candidaten für die beiden zunächst zu besetzenden Lehrerstellen vorschlagen wolle, die Namen ihrer Candidaten bis zum 25. Juli an den Vorstehenden des Wahlcollegiums einsenden solle, daß auch die Glieder des Wahlcollegiums das Recht haben sollen, Candidaten vorzuschlagen, daß dann die Namen aller Candidaten zur Kenntnis der Gemeinden gebracht werden sollen, damit diesen Gelegenheit gegeben werde, von ihrem Protestrechte Gebrauch zu machen, und daß dann zwei Wochen nach Bekanntmachung der Namen aller Candidaten das Wahlcollegium zur Wahl schreite.

Aus den auf der Geschäftsordnung stehenden Gegenständen wurde nun die Missionsfrage zur Besprechung gebracht. Es wurde mitgeteilt, daß auf dem Rush City, Rush Lake, Wyoming und North Branch umfassenden Arbeitsfelde ein Pastor angestellt werden sollte, daß aber auf den vollen Unterhalt für denselben aus diesem Felde fürs erste nicht

\*) Auch am Freitag und am Montag fanden Abendgottesdienste statt. Predigten wurden während der Synodalzeit außer von den schon genannten Pastoren gehalten von den Pastoren Börnecke, Lange, Schulze und dem Unterzeichneten.

zu rechnen sei. Die Synode beschloß darauf, dem Mann, der hoffentlich in jenes Arbeitsfeld eintreten wird, einen Zuschuß aus der Missionskasse zu machen. Auch für einen weiteren Posten, auf welchem der Pastor nicht den nöthigen Unterhalt hat, wurde ein Zuschuß bewilligt.

Es wurde ferner der Synode vorgelegt, daß in den Gemeinden zu St. Paul eine Emigranten-Missions-Gesellschaft gebildet worden sei; dieselbe habe auch einen passenden Mann als Emigrantenmissionar für St. Paul angestellt, der, so oft ein Zug mit Emigranten ankommt, auf dem Bahnhof den Einwanderern mit Rath und That behilflich ist, den Weiterreisenden Circulare mitgibt, in denen die Pastoren und Gemeinden der Synodalconferenz bezeichnet stehen, auch sie darauf aufmerksam macht, wo gutes Land zu haben ist, denjenigen aber, welche in St. Paul oder Umgegend bleiben wollen, nicht nur an die Hand geht, daß sie Unterkommen und Arbeit finden, sondern sie auch anhält, zur Kirche zu kommen, überhaupt seine ganze Zeit der Emigranten-sache widmet. Nunmehr sei aber die Weiterführung dieses Unternehmens den dortigen Gemeinden schon zu schwer geworden, und sie müßten daher die Beihilfe der auswärtigen Brüder in Anspruch nehmen und um Einsendung für die Emigrantenmission in St. Paul bestimmter Collecten bitten. Die Synode beschloß, die Gemährung dieser Bitte zu empfehlen, und bestimmte, daß solche Gelder an den Synodalschatzmeister mit genauer Angabe des Zwecks einzusenden seien. Endlich wurde eine Committee ernannt, welche über die Angelegenheiten der Anstalt in New Ulm weitere Vorschläge machen sollte. Diese Committee berichtete in der

a chten Sitzung.

Nach Anleitung des Berichts wurde von der Synode ausgesprochen, was man von den beiden Professoren, die man zunächst in New Ulm werde anzustellen haben, an Leistungen erwarten müßte; es wurde ferner bestimmt, wie hoch das Wahlcollegium gehen dürfe bei Festsetzung des Gehaltes für jeden der beiden Lehrer. Endlich wurde in Berathung gezogen und angenommen, was die Committee über die Zusammensetzung, Rechte und Pflichten eines Verwaltungsrathes der Anstalt in Vorschlag brachte. —

Zum stehenden Mitarbeiter am „Gemeindeblatt“ wurde Herr Pastor D. Hoyer erwählt, damit in ausgedehnterem Maße, als das sonst geschehen könnte, Mittheilungen aus Minnesota und über die Angelegenheiten der Synode im Blatte erscheinen möchten.

Am Dienstag Vormittag trat die Synode zum

neunten Sitzung.

In derselben wurden noch folgende Geschäfte erledigt. Da in diesem Jahre die Synodalconferenz tagen wird, so wurden zu dieser Versammlung Delegationen erwählt. Dieselben wurden beauftragt, die Synodalconferenz um Herstellung einer einheitlichen Agende zu bitten. Ferner wurde die Herausgabe eines Schulgesangbuchs beschlossen, das die Lieder enthalten soll, welche in den Schulen gelernt werden, und die Synode ernannte eine Committee, welche diese Lieder aussuchen soll; auch wurden die Delegationen zur Wisconsin-Synode beauftragt, dieselbe um Ernennung einer Committee mit gleicher Aufgabe und um gemeinsame Herausgabe eines solchen Bildleins zu ersuchen. — Da im vorigen Jahre bei der

Wahl der Trustees für die neue Anstalt den Gesetzen des Staates nicht Rechnung getragen worden war, auch die Synode auf Empfehlung einer oben erwähnten Committee beschlossen hatte, den Verwaltungsrath, der zugleich Board of Trustees sein soll, um fünf Glieder aus der Lehrerschaft zu vermehren, so wurde jetzt eine Neuwahl vorgenommen, deren Resultat die Erwählung von neun Rathsgliedern mit ein-, zwei- und dreijähriger Amtszeit war.

In Betreff der nächstjährigen Synodalversammlung wurde folgendes festgesetzt. Da es wünschenswerth wäre, daß die Synodalglieder möglichst bald die Anstalt der Synode in Augenschein nehmen könnten, so soll, falls auch die Wisconsin-Synode sich bereit finden würde, die gemeinsame Versammlung noch um ein Jahr zu verschieben, die Minnecota-Synode nächstes Jahr in New Ulm zusammen treten, und zwar eine Woche nach der Versammlung der Wisconsin-Synode. Die Gegenstände für die Lehrverhandlungen bleiben die im vorigen Synodalbericht namhaft gemachten.

Mit dem Gesang des Verses „Nun danket alle Gott“ und einem Vater Unser vertagte sich die Versammlung, und ehe die Sonne hinter den Hügeln zur Rüste ging und die Schatten des Abends sich über Fluß und Thal und das liebliche Red Wing und die lieben Gastfreunde drinnen gelagert hatten, waren die Gäste, denen man den Aufenthalt während der Synodaltage so angenehm gemacht hatte, nach allen Richtungen hin von dannen geeilt der Heimat zu, dahin wir ihnen allen, Pastoren und Delegaten, in freundlicher Erinnerung an die gemeinsam verlebten Tage hienüt aus der Ferne unsern brüderlichen Gruß entbieten.

G.

### Ein 150jähriges Jubiläum.

Als am Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts die Lehre des Vorläufers der Reformation Johannes Hus als ein lebendiger Same in Böhmen ausgestreut wurde, fielen einzelne Saatkörner auch außerhalb des genannten Landes auf fruchtbaren Boden und sproßte auch in den Bergthälern des Salzburger Landes eine evangelische Ernte empor. Kaum aber bemerkten dies die papistischen Landesherren, als sie auch strenge Maßregeln zur Ausrottung der hussitischen Lehre trafen. Doch war und blieb so viel erreicht, daß, als Luthers Predigt in die Salzburger Thäler drang, sie daselbst einen vorbereiteten Acker fanden. Luthers Schriften wurden freudig willkommen geheißen, und evangelische Prediger fanden dankbare Ohren und Herzen. Bald nach dem Anfang der Reformation wurde Luthers früherer Vorgesetzter Staupitz nach Salzburg verschlagen, und wenn er auch Luthern durch sein Verhalten daselbst nicht eben Freude machte, so läßt sich doch aus einigen Umständen erkennen, daß sein Aufenthalt nicht ohne Segen für seine Umgebung geblieben ist. Kräftiger als er trat schon Paul Speratus, der Dichter des Liedes „Es ist das Heil uns kommen her“, als Doppelprediger zu Salzburg mit der Predigt des Evangeliums auf, und der Christenschaar, die sich dort um ihn sammelte, konnte Speratus später das rühmende Zeugnis geben, daß sie der evangelischen Lehre treu blieben, „obwohl des Widerschrists Schergen ihnen auf dem Halse saßen, vor denen sich niemand regen dürfte“. Die Schergen des Antichrists

lernte dann auch Stephanus Agrikola kennen, der das angefangene Werk fortsetzte und dafür in einem Gefängnisthurm mit Pulver in die Luft gesprengt werden sollte. Doch der Feuerwerker, der die Sache zu besorgen hatte, mochte wohl auf diese Art der Tödtung nicht eingewöhnt sein: das Pulver knallte los, ehe man den Gefangenen an Ort und Stelle geschafft hatte, und derselbe kam nicht nur mit dem Leben davon, sondern es wurde auch der ganze verurtheilte Anschlag offenbar, und man mußte der Erbitterung des Volkes nachgeben und den Gefangenen entspringen lassen. Hingegen wurde nachher ein anderer Bekenner, der frühere Barfüßer Georg Schärer, zu Rabstadt, wo er Prediger war, wirklich enthauptet. Auch andere Prediger wurden um des Evangeliums willen verfolgt, und später wurden auch die Gemeindeglieder zur Rechenschaft gezogen; ja gegen Ende des Jahrhunderts mußten schon evangelische Salzburger mit Verlust ihrer Habe das Land verlassen. Im folgenden Jahrhundert wurden die Verfolgungen von Seiten der papistischen Bischöfe fortgesetzt; die Lutheraner, welche heimlich die Bibel, Luthers Postillen und Katechismen und andere gute Bücher in verborgenen Winkeln ihrer Häuser aufbewahrten und sich in stillen Stunden der Nacht daraus erbauten, wurden wie Räuber aufgespürt und auf mancherlei Weise drangsaliert. Prediger wurden ermordet; auch Gemeindeglieder mußten eines grausamen Todes sterben. Manchen füllte man den Mund mit Schießpulver und zündete an; andere wurden in Häusern oder Scheunen mit Rauch erstickt oder verbrannt. In den achtziger Jahren wurden einmal mehr als tausend treue Bekenner mitten im Winter aus dem Lande gejagt, während man ihre Güter und ihre Kinder zurück behielt. Zwar trat noch vor Ende des Jahrhunderts eine Linderung der Drangsale ein. Nicht daß man den Evangelischen freie Religionsübung gestattet hätte; man machte nur weniger Jagd auf sie. Nach wie vor mußten die lutherischen Bücher ängstlich verborgen gehalten und die Zusammenkünfte zu gemeinsamer Erbauung unter dem Schatten dunkler Mächte veranstaltet werden, während nach allen Seiten sorgsame Horcher lauschten, um bei dem geringsten verdächtigen Geräusch das Warnungszeichen geben zu können, damit man die gefährlichen Bücher in den Treppentufen oder sonstigen Verstecken verschwinden lasse. Auch in den Wäldern wurden die heimlichen Versammlungen fortgesetzt. Mit ihren Aexten wie zur Holzfällarbeit zogen wohl die Männer hinaus; aber wo der Wald am dichtesten war, holte man aus Bäumen oder Erdsöchern die Bibeln und Predigtbücher hervor und hielt Gottesdienst, während in der Runde ausgestellte Wachen die Versammlung von einem etwaigen Ueberfall bei Zeiten zu unterrichten hatten.

Doch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts brach ein neuer Sturm über die Salzburger Evangelischen herein. Ein neuer Erzbischof, Leopold Anton von Firmian, der im Jahre 1728 zur Regierung kam, that den Ausspruch, er wolle die Ketzer aus seinem Lande hinaus haben, sollten auch Dornen und Disteln auf seinen Aekern wachsen. Und bei Worten ließ er es nicht bewenden. Mit Hilfe der Jesuiten, welche er auf seine evangelischen Unterthanen hetzte, gelang es ihm, sich für alle Zeiten den Ruf eines grausamen Verfolgers zu sichern. Zur Anspürung der Lutheraner bediente man sich eines sehr einfachen Mittels. Gerade in jenen Jahren kam nämlich die noch heute den Römischen geläufige Grußformel in Gebrauch, nach welcher von zwei Personen, die sich begegnen, die eine spricht:

„Gelobt sei Jesus Christ“, worauf die andere fortfährt: „In Ewigkeit. Amen.“ Da aber dieser an sich so schöne Gruß vom Papst mit Ablassverheißungen empfohlen war und in diesem Sinne auch von den Papisten gebraucht wurde, so wurde es den Lutherischen Bekenntnissache, sich dieses Grußes nicht zu bedienen. Diesen Umstand benutzten die Jesuiten. Wenn sie einen anredeten: „Gelobt sei Jesus Christ“, und die bewußte Antwort erfolgte nicht, so wußten sie, woran sie waren, und es mußte also der holdselige Jesusname und eine scheinbare Lobpreisung desselben diesen Knechten des Antichrists zu ihren feindseligen Zwecken dienen. Gefängnis, Hunger, Schläge, Verbannung wurden wieder in Anwendung gebracht. Durch Klagen, welche die bedrängten Salzburger an den Reichstag zu Regensburg über solche schändliche Verletzung des feierlich aufgerichteten Religionsfriedens gelangen ließen, wurde ihre Lage nur noch verschlimmert. Man that nämlich, als ob man den Vorstellungen, welche auf diese Beschwerden hin der salzburgischen Regierung gemacht worden waren, Rechnung tragen wolle, und es zog eine Commission durch das Land, bei welcher die protestantischen Unterthanen mit Angabe ihrer Namen ihre Beschwerden auf neue vorbringen sollten. Doch es waren nicht wenige, und gerade einflussreiche Männer vorhanden, welche den mit der Anordnung dieser Maßregel verbundenen Verhandlungen der vorläufigen Gestattung freier Religionsübung in den Häusern den Glauben beimahen, der ihnen gebührte, nämlich gar keinen, und als nun das Gebot ausging, daß alle, welche die römische Kirche verlassen wollten, binnen dreien Tagen ihre Namen einreichen sollten, hielten über dreihundert hervorragende evangelische Männer am 5. August 1731 eine Versammlung im Schwarzachthal, erörterten die möglichen Folgen des Schrittes, den man von ihnen verlangte, und schlossen, ehe sie ihre Namen in die Listen einzeichnen ließen, feierlich einen Bund, treu bei einander zu stehen in Bekenntnis der evangelischen Wahrheit, möge kommen, was da wolle. Das war der **S a l z b u n d**, bei dessen Schließung jeder der Anwesenden einen Finger in ein mitten im Kreise stehendes großes Salzfaß tauchte und denselben dann zum Munde führte.

Was die Salzbündler befürchtet hatten, das kam. Zwar mochten beide, die Verfolger und die Verfolgten, nicht wenig überrascht sein, als die Listen eingereicht waren und die hohe Zahl von 20,678 Namen aufwies. Aber die papistische Regierung ließ sich durch diese große Zahl nicht bestimmen, mit den Eingerechneten säuberlich zu verfahren. Vielmehr wurden dieselben als Leute behandelt, die sich durch Angabe ihrer Namen als von der Kirche Abgefallene, als Heiden und Zöllner offenbar gemacht hätten. Großen und Kleinen, Gesunden und Kranken und Sterbenden und Gestorbenen wurde alles versagt, was Christenleuten zu Theil werden konnte, Taufe, Trauung, Begräbnis auf den Kirchhöfen, ja Arbeit und Verdienst. Dazu wurden gegen sie, als gegen Empörer, Truppen herangezogen und die Tausende österreichischer Söldner sämmtlich in evangelischen Häusern einquartiert, so daß die Bedrängten und Verfolgten ihren Drängern und Verfolgern auch noch Speise und Obdach gewähren mußten. Viele wären wohl gerne außer Landes gezogen; aber alle Wege und Gebirgspässe hielten Benaffnete besetzt. Siebzig der einflussreicheren Männer wurden bei Nacht und Nebel festgenommen, wie gemeine Verbrecher, Räuber und Mordbrenner, unter mancherlei Verhöhnung und Gewaltthätigkeit, die sie noch in den Kauf bekamen, in die Gefängnisse Salzburgs geschleppt und, da sie trotz der erfahrenen Mißhandlungen und angesichts der

noch schlimmeren Behandlung, mit der man ihnen drohte, standhaft blieben, mit Verlust ihrer Güter, zum Theil auch mit Zurückbehaltung ihrer Weiber und Kinder, aus dem Lande gejagt. Doch sie waren nur der Vortrab eines großen Heeres vertriebener Glaubensgenossen, die bald ihren betäubten Weg über die Grenze ihrer Heimat nehmen sollten. Als es nämlich klar wurde, daß die Evangelischen durch die ihnen bereiteten Drangsalirungen sich nicht in ihrem Glauben wankend machen ließen, wurde der Umstand, daß sie trotz des Verbots doch fortgefahren hatten, gottesdienstliche Versammlungen zu halten, dahin ausgebeutet, daß man sie als Aufrehrer hinstellte, und am 31. October wurde bekannt gemacht, daß die Unbemittelten binnen acht Tagen, die Begüterten nach etwas längerer Frist das Land zu verlassen hätten.

Nun war aber im Westfälischen Frieden folgendes festgesetzt worden:

§ 36. „Da aber ein Unterthan, so weder öffentlich noch privatim seiner Religion Exercitium im Jahr 1624 gehabt, oder auch erst nach publicirtem Frieden die Religion ändern wird, von sich selbst abziehen wollte, oder von dem Landesherrn solches zu thun befehligt wäre, dem soll frei stehen, entweder mit Behaltung oder Veräußerung seiner Güter abzugehen, die behaltenen durch Diener zu verwalten, und so oft es die Sache erfordert, sein Gut zu besichtigen, seine Proceffe zu führen, oder Schulden einzutreiben, frei und ohne Geleitsbrief sich dahin zu verfügen.“

§ 37. „Es ist aber verglichen, denjenigen Unterthanen, so weder öffentliches noch Privat-Exercitium ihrer Religion besagtes Jahr gehabt, den Termin zum Abzug nicht geringer als fünf Jahre, denen aber, welche nach publicirtem Frieden die Religion ändern, nicht unter drei Jahren, es sei denn, daß sie eine geringere oder längere Zeit erlangen möchten, angesetzt werden soll.“

Auf diese Bestimmungen und ihr durch dieselben ihnen ausbedungenes gutes Recht verließen sich die Salzburger Lutheraner, und sie beeilten sich deshalb nicht mit der Veräußerung ihrer Güter, als ihnen der Aufenthalt in ihrer Heimat gekündigt worden. Doch wenn sich die Regierung um die Rechte der verhassten Unterthanen hätte kümmern wollen, so hätte sie das schon früher gekonnt. Und doch konnte der Verlust von über zwanzigtausend arbeitsamen Unterthanen nicht als eine ganz gleichgültige Sache gelten, und es war abzusehen, daß, falls dieselben wirklich auf und davon zögen, es mit den Dornen und Disteln auf den Aekern in bedeutlichem Maße Ernst werden möchte. Es sollte deshalb zunächst erst wieder ein Exempel statuirt werden, daß die große Menge vielleicht anderer Meinung werden möchte.

Der November ging zu Ende. Im St. Johannis = Gericht gingen wie an anderen Orten die Einwohner ihren Geschäften nach. Da nahte plötzlich ein Zug Militär. Was sollte es jetzt geben? Die Antwort auf diese Frage ließ nicht lange auf sich warten. Ehe man sich versah, hatten sich die Soldaten aller, deren sie habhaft werden konnten, bemächtigt, und in wilder Hast eilten sie mit ihren Gefangenen, ohne denselben auch nur Zeit zu lassen, etwas aus ihren Häusern zu holen oder von den Thürigen Abschied zu nehmen, davon. Als sie auch in Salzburg, wo sie ihre Pässe erhalten sollten, nicht kirre wurden, obgleich man viele von ihnen mit Kerkerhaft belegte, auch ihnen verspritztes Blut zeigte, das man für das Blut ihrer hingetrichteten Gefährten ausgab, wurden mehr als tausend

über die Grenze geschafft. Bald drangen zu den Ohren der Zurückgebliebenen grauenhafte Gerüchte von dem jämmerlichen Loos, das die Ausgestoßenen in der Fremde betroffen haben sollte. Auch diese Nachrichten waren aber erlogen und sollten nur als Schreckmittel dienen. Die Vertriebenen hatten vielmehr, wie ihre Brüder in der Heimat bald aus besseren Quellen erfuhren, freundliche Aufnahme bei auswärtigen Glaubensgenossen gefunden, und nun waren die noch auf Termin daheim Belassenen weniger als je geneigt, dem harten Landesherrn zu Willen zu sein und ihren Glauben zu verleugnen. Zwar mußten auch sie den größten Theil ihrer Habe entweder zu Schleuderpreisen veräußern, oder in den Händen treulofer papistischer Verwalter zurücklassen und auf diese Weise einbüßen. Zwar mußten viele sogar ihre Kinder in der alten Heimat zu dem ausgesprochenen Zweck gewaltsam zurückhalten sehen, daß sie im römischen Glauben erzogen würden. Zwar hallten laut aus gepreßten Herzen die jammervollen Klagen der Männer und Weiber durch die Thäler hin und von den Bergen wieder, wenn die armen Heimatlosen von ihren Dörfern Abschied nahmen. Aber alles dies und mancherlei anderes Leid konnte die treuen Salzburger nicht abhalten, bei der harten Wahl zwischen dem Verbleiben in der Heimat und römisch-katholisch werden einerseits, und dem Auszug mit leeren Händen und im strengen Winter andererseits, das Letztere zu wählen. So zogen denn, ehe der Frühling seinen Einzug in die Salzburger Thäler hielt, über vierzehntausend ihrer Bewohner aus denselben fort in die Fremde — andere Tausende folgten später —, und als es dann Sommer wurde, begannen schon des Erzbischofs Leopold Anton von Firmian Dornen und Disteln mächtig emporzuwuchern. Ja bei den Dornen und Disteln blieb es nicht. Die Truppen, welche er zur Vertreibung seiner fleißigen Unterthanen ins Land gezogen hatte, erforderten zu ihrem Unterhalt einen Aufwand von mehr als einer Million Gulden. Dem großen Salzbergwerk von Dürrenberg waren fast alle erfahrenen Arbeiter entzogen, und dasselbe drohte gänzlich einzugehen. Die neuen Einwanderer, die zum großen Theil durch zugesagte Steuerfreiheit und andere Vergünstigungen auf Kosten der Regierungskassen herbeigelockt werden mußten, konnten die 60,000 fleißigen Hände, um welche das Land, ehe die Auswanderung aufhörte, ärmer geworden war, nicht ersetzen. So machte Gott dem ungerechten Erzbischof, der die ganze Verfolgung großentheils in der Hoffnung auf zeitlichen, irdischen Gewinn angefangen und durchgeführt hatte, einen gewaltigen Strich durch seine Rechnung.

Gingegen hatte derselbe Gott für die, welche um seiner Wahrheit willen Haus und Hof und Acker und ihr Fleisch und Blut im Stich gelassen hatten, in der Fremde aufs väterlichste gesorgt. Der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. nahm alle, die sich in seinem Lande niederlassen wollten, als herzlich willkommenen Unterthanen auf. In den evangelischen Ländern Europas wurde auf Anstoß des Königs von England eine Collecte erhoben, welche 900,000 Gulden ergab und unter die Ausgewanderten vertheilt wurde. Wo sie durchzogen, wurden sie mit Begeisterung empfangen und mit Wohlthaten überschüttet, so daß in vielen Herzen die Gedanken lebendig werden mochten, die einer von ihnen aussprach mit den Worten: „Ach, uns geschieht gar zu viel Gutes. Wir müssen Gott danken und ihn bitten, daß er uns die Gnade, darin wir stehen, erhalten wolle.“ Wenn sie in eine Stadt einzogen, wurden sie von den Predigern und der Schuljugend empfangen und mit Gesängen durch die von Menschen angefüllten Straßen

in die ebenfalls gefüllten Kirchen geleitet, dann theils auf öffentliche Kosten, theils von Privatleuten, die sich um sie rissen, bewirthe, wohl auch mit neuen Kleidern versehen, und wenn sie nach einigen Tagen der Rast mit reichlichem Zehrgeld weiter zogen, wie alte liebe Freunde unter Abschiedstränen geleitet.

Durch Berlin zogen 18,000 dieser Exulanten, und da dieselben in mehreren Zügen aufgebrochen waren, und solche, die verschiedenen Zügen angehörten, hier zusammentrafen, so kam es vor, daß Familienglieder, die beim Auszug getrennt worden waren, in der fremden Stadt einander wiederfanden. Der Theil des Landes, den ihnen der König als neue Heimat bestimmt hatte, war Litthauen, wo auch die ersten Ansiedler im Juni ankamen. Andere folgten nach, bis ihre Zahl auf 20,000 gestiegen war, Bauern, Handwerker, Tagelöhner, unter deren fleißigen Händen die vorher menschenleeren Gegenden schnell ein verändertes Aussehen gewannen. Die Gründung neuer Heinstätten wurde ihnen auf alle Weise erleichtert, und bald waren blühende Gemeinwesen entstanden, die dem König das, was er an sie gewandt hatte, reichlich vergalt.

Während aber so der Hauptstrom der Auswanderung sich in diese Theile des preussischen Landes ergossen hatte, waren kleinere Abtheilungen oder einzelne Familien in anderen evangelischen Ländern Deutschlands zur Ruhe gekommen. Ein Theil der Verjagten aber machte Gebrauch von den Anerbietungen, die ihnen auf Verwendung des Seniors Ursperger in Augsburg von England aus gemacht wurden, indem ihnen die Londoner Gesellschaft zur Ausbreitung des Christentums zur Auswanderung nach Amerika behilflich sein wollte. Gerade damals wurde nämlich unter der Leitung des Generals Oglethorpe die neue Colonie Georgia angelegt, und hier wurde den Salzburgern eine Zuflucht mit freier Ueberfahrt und dem nöthigen Unterhalt für die erste Zeit angewiesen. Der erste Zug bestand aus 91 Personen, die im Sommer 1733 über Holland und England zogen und sich mit zwei Predigern, Bolzius und Gronau, am 27. November einschifften. Nach einer stürmischen Fahrt von 104 Tagen landeten sie in Savannah, der Hauptstadt der neuen Colonie, die ihre neue irdische Heimat werden sollte. Auf der langen, beschwerlichen Reise war nicht ein einziger aus der Gesellschaft ernstlich krank gewesen, und nach wenigen Tagen der Rast waren alle imstande, den Landstrich, der ihnen angewiesen worden war, in Besitz zu nehmen. Der Niederlassung gaben sie nach 1. Sam. 7, 12. den Namen E b e n E z e r.

Die ersten Jahre in Eben Ezer waren reich an mancherlei Mühsalen und Entbehrungen. Alle Lebensmittel mußten von Savannah geholt werden; auch an Bauholz fehlte es, da keine Sägemühle in der Nähe war und unter den Ansiedlern sich nur wenige befanden, die mit Handwerkszeug umzugehen mußten. Noch größer wurde die Wohnungsnoth, als eine zweite Gesellschaft von 57 Personen nachrückte. Der Boden war nicht von besonderer Güte, zum Theil sogar armselig; an Pferden und Rindvieh war ebenfalls Mangel. Die ungewohnte Lebensweise und die übergroßen Anstrengungen bei mangelhafter Ernährung in dem heißen Klima hatten Krankheiten zur Folge, und da kein Arzt vorhanden war, und die Verabreichung von Arzneien, welche man den Pastoren aus der Apotheke des Hallschen Waisenhauses mitgegeben hatte, nur ungenügenden Ersatz bieten konnten, so fanden nicht wenige der Ansiedler ein frühes Grab in der Erde der neuen Welt, ehe sie ein volles Jahr in Eben Ezer gewohnt hatten. Doch mit der Zeit wurde es besser. Der Zuzug, welcher in

den Jahren 1736 und 1741 ankam, fand schon günstigere Verhältnisse vor. Als im October 1742 Heinrich Melchior Mühlberg auf seiner Reise nach Philadelphia einen Absteher nach Eben Ezer machte, konnte er nach dem, was er daselbst zu sehen bekam, in sein Tagebuch schreiben: „Die werthen Gönner und Wohlthäter in Europa haben ihre Wohlthaten nicht vergeblich angelegt; denn es siehet daselbst wirklich so aus, wie es in Deutschland die gedruckten Nachrichten referiren, und in manchen Stücken noch besser, als es beschrieben worden. In leiblichen Umständen ist es zu verwundern, wie sich die armen Leute unter Gottes Beistand so heraus gearbeitet, und im Geistlichen ist auch eine gesegnete Ernte zu hoffen.“ Im Jahre 1767 wurde in der Ansiedlung eine große Kirche gebaut, die heute noch steht. Dieselbe trägt heute noch Spuren des Revolutionskrieges, in welchem sie von den Engländern als Hospital und als Pferdestall benutzt wurde. Außer dieser Kirche befinden sich jetzt in und um Eben Ezer vier dem Namen nach lutherische Kirchen mit etwa 400 Gliedern; doch ist, obgleich noch zahlreiche Nachkommen jener Salzburger Einwanderer in der Gegend vorhanden sind, die deutsche Sprache völlig außer Gebrauch gekommen, so sehr auch bis in unser Jahrhundert hinein die Mehrzahl der Gemeindeglieder sich gegen die Einführung des Englischen wehrten. Doch haben die Nachkommen jener vor 150 Jahren eingewanderten Salzburger Lutheraner, die den Tag ihrer Landung, den 11. März, als jährliches Gedächtnisfest zu feiern pflegten, ihrer Väter nicht ganz vergessen; am Mittwoch, dem 12. März dieses Jahres, haben sie zum Andenken an jenes Ereignis ein *hundert und fünfzigjähriges Jubiläum* gefeiert. G.

### Die Enthüllung des Lutherstandbildes in Washington.

Am 21. Mai fand zu Washington die feierliche Enthüllung des Lutherdenkmals statt, welches eine zu diesem Zweck gebildete Gesellschaft in derselben Form, in welcher vor Jahren die Hauptfigur des Wormser Lutherdenkmals gegossen worden war, hatte gießen lassen, daß also jenes von Nieschels Meisterhand entworfene Standbild in zweiter Auflage in unserer Bundeshauptstadt eine Stelle gefunden hat. Die Figur selber ist zwölf Fuß hoch. Sie steht auf einem schlichten, aber massiven achtzehn Fuß hohen Unterbau von Granit, daß also das ganze Denkmal dreißig Fuß hoch ist.

Eine gewisse Berechtigung läßt sich ja der Errichtung eines stattlichen Denkmals des bedeutendsten Mannes der nachapostolischen Weltgeschichte in der Hauptstadt eines Landes, das in so reichem Maße der Früchte seiner sauren Arbeit genießt, wohl nicht absprechen. Ist es doch gewiß, daß, wenn Luthers Werk ungethan geblieben wäre, die Verfassung unseres Landes eine gar andere und weit weniger erfreuliche Gestalt angenommen haben würde, als sie nun hat, daß, um nur das für uns wichtigste Stück namhaft zu machen, die politische unumschränkte kirchliche Freiheit, welche wir und andere genießen, ein ungelanntes Ding geblieben wäre. Wollte man nun aber in Luther durch Aufstellung seines Standbildes in der Landeshauptstadt den großen Wohlthäter auch unseres Landes im Allgemeinen ehren, so hätte man das ganze Unternehmen als ein rein bürgerlich-patriotisches auffassen sollen. Darin hätte bei der Enthüllungsfestlichkeit irgend ein

tüchtiger weltlicher Redner, wie wir deren ja genug haben, eine Rede gehalten und Luthers eminente Bedeutung in der Geschichte der neueren Zeit für das sociale und politische Leben nachgewiesen, und die Musikanten hätten Hail Columbia geblasen, und damit Basta. Dabei wäre freilich Luthers vornehmste und eigentliche Bedeutung nicht zur Würdigung gelangt; aber das ist bei der Mischmasch-Feier, die man jetzt in Washington aufgeführt hat, bei der Prediger und Politiker in bunter Mannigfaltigkeit geredet und gebetet haben, und ein afrikanischer Methodistenprediger den Segen gesprochen hat, auch nicht geschehen, so wenig geschehen, daß gerade echte und entschiedene Lutheraner, die auch für Luthers Wort: „Ihr habt einen andern Geist als wir“, eintreten, dabei nur Zuschauer, und zwar mißbilligende Zuschauer sein konnten. Was würde Luther gesagt haben zu einer Feier, bei der die Festversammlung sein Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ gesungen, Dr. Moldehale nebst anderen Predigern, Senator Conger und Richter Miller Reden gehalten, Dr. Conrad ein Gebet und der farbige Methodistenprediger Payne den Segen gesprochen, ein kunstsinziger Mr. Corcoran die Enthüllung des Erzbildes vollzogen, und die in einer Generalversammlung tagenden Presbyterianer ihre Grüße telegraphirt hätten? Von dem bronzenen Luther, der auf dieses Treiben niederschauen mußte, konnte es ja freilich auch heißen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ Aber der Luther, der von Marburg aus die Worte geschrieben hat: „Wir wollen des Brüderns und Gliederns nicht“, hätte sich das nicht bieten lassen, sondern die Herren Redner bedenklich aus dem Concept gebracht. Viel gründlicher als das Krachen der Plattform, die mehrmals unter der bunten Gesellschaft, die auf ihr Platz genommen hatte, zusammenzubrechen drohte, es vermochte, hätte der, den man hier so wenig nach seinem Sinn feierte, die Abwicklung des Festprogramms unterbrochen. „Er machte Fürsten erzittern vor seinem gerechten Zorn“, hat einer der Festredner gesagt. Wir achten, die Herren Redner möchten sich, wenn es nach dem Bittern hätte gehen sollen, wohl samt und sonders wie Fürsten vorgekommen sein, wenn der alte Luther am 21. Mai dort in Washington zu Wort gekommen wäre. G.

### „Die Einigkeit im Geist.“

Ueber dieses köstliche Gut, das Gott uns und anderen Synoden unseres Landes in Gnaden geschenkt und bisher erhalten und in Tagen und Jahren schwerer Kämpfe immer fester geknüpft hat, finden wir in der von Herrn Dir. Krauß zur Eröffnung der diesjährigen Delegatensynode der Ehrw. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. gehaltenen Predigt die folgenden herzlichen und beherzigenswerthen Worte.\*)

„So hatte unter göttlicher Leitung gerade der Kampf, welcher Paulo und den andern Aposteln einem falschen jüdischen Geist gegenüber in Antiochien und in Jerusalem gemeinsam zu kämpfen verordnet war, dazu dienen müssen, das schon bestehende Band der Einigkeit im Geiste zu kräftigen und diese Glaubenseinigkeit auch durch ein äußeres Zeichen zu besiegeln.

Erkenntet daraus, theure Zuhörer, daß es ja freilich für eine Kirchenversammlung, die sich als ein wahrhaft christliches Concil erweisen will, eine heilige Pflicht ist, die Bruderhand denen darzureichen, die mit ihr in Einem Glauben und Bekenntnis stehen. Wir dürfen

ja mit Lob und Preis gegen Gott bekennen, daß wir auch als Synode mit dem reinen Bekenntnis unseres allerheiligsten Glaubens nicht so allein dastehen, daß es außer der unseren noch verschiedene Synoden giebt, die mit uns in einerlei Sinn und einerlei Meinung denselben Herrn und denselben Gott bekennen. Seit Jahren steht es so, und seit Jahren ist daher zwischen diesen Synoden die Bruderhand angeboten und angenommen worden; und manche äußerliche Zeichen und Pfänder der zwischen uns und ihnen bestehenden Glaubensgemeinschaft sind in brüderlicher Liebe und Treue bisher gewechselt. Lasset uns nun aber auch fleißig sein zu halten, zu bewahren die bestehende Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, und das um so mehr, als es in Kampf gewesen ist, den sie mit uns — und zwar auch gegen einen falschen, geseglichten, judaisirenden Geist — gekämpft haben gegen frühere Brüder, welche die Wahrheit des Evangeliums nicht haben bei sich bestehen lassen. Fort daher mit jener Besinnung, wo und bei wem sie sich etwa noch finden und verbergen mag, welche gegen dies und jenes benäkeln mag, was hüben und drüben, drüben und hüben nicht über den gleichen Leisten geschlagen ist. Haben andere Synoden nur mit uns in Wahrheit den Einen rechten Glauben, das gleiche schriftgemäße Bekenntnis, dann laß sie ruhig ihre Agende, ihr Gesangbuch, ihren Schulkatechismus, ihre Kirchenceremonien andere Form haben, ja laß sie hundert Dinge, die nicht Glauben und Lehre betreffen, anders haben — sie sind doch mit uns Ein Leib und Ein Geist, und es ziemt uns nur, einer solchen zuzurufen: „Du bist unsere Schwester, wachse in viel tausendmal tausend.“ Lasset uns daher, wie bisher, fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist, und, wie bisher, nicht zeigen mit den Zeichen und Pfändern glaubensbrüderlicher Einigkeit und Liebe!“

### Kürzere Nachrichten.

— Wenn diese Nummer des „Gemeindeblattes“ in die Hände unserer Leser kommt, sind die Vertreter unserer Synode hier in Milwaukee versammelt, um gemeinsam über die wichtigsten Angelegenheiten, die es auf dem weiten Erdenrunde giebt, zu verhandeln, und was die hier Versammelten berathen und beschließen, betrifft alle, die daheim geblieben sind, mit. Wie aber einst Doctor Luther, während seine Brüder zu Augsburg versammelt waren, wo er nicht erscheinen durfte, doch keineswegs unthätig war, so sollen auch unsere Brüder und Schwestern, die nicht persönlich hier gegenwärtig sind, nicht unthätig sein, sondern auch ihr Theil dazu thun, daß, was hier geschieht, zu Gottes Ehre und dem Heil seiner Kirche gereiche. Wie sie das machen sollen? Wie es Doctor Luther auf der Koburg machte. Wie der Hände, Herz und Stimme in brünstigem Gebet für die Brüder auf dem Reichstag erhob zum Throne der Gnade, so sollen auch sie erheben heilige Hände und betende Herzen in treuer, fleißiger Fürbitte für die hier auf einem Reichstag unseres Gottes versammelten Brüder, daß ihre Arbeit möge gesegnet sein.

— Vor uns liegt der diesjährige Katalog unserer lieben Northwestern University in Watertown. Derselbe ist wieder in englischer Sprache verfaßt und enthält wie gewöhnlich ein Verzeichnis der Glieder des Verwaltungsraths, der Lehrer und der Schüler der Anstalt, eine Uebersicht des Studienplans der verschiedenen Abtheilungen und Klassen und sonstige Mittheilungen, die sich auf die innere Einrichtung der Schule beziehen.

\*) „Lutheraner“ 40, S. 84.

Die Liste der Schüler, welche im Laufe des verflossenen Schuljahres die Anstalt besucht haben, weist 131 Namen auf; von diesen kommen auf die Gymnasialabtheilung 70, auf die Realabtheilung, welcher auch die für das Schulamt sich vorbereitenden Knaben und Jünglinge beigezählt sind, 61. — Wir beabsichtigen, uns demnächst über unsere Watertowner Anstalt ausführlicher auszusprechen, und lassen es deshalb heute hiebei bewenden.

— Von den Verhandlungen der im Mai als Delegatensynode in St. Louis versammelt gewesenen Ehw. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. berichten wir noch folgendes, das von allgemeinem Interesse sein wird. — Die Judenmission in New York, für welche in dem Missionar Landsmann eine erfahrene und erprobte Kraft gewonnen worden ist, und über deren Erfolge wir in diesen Spalten schon mehrmals berichtet haben, wurde durch einstimmigen Beschluß zur Synodalsache gemacht. — Die Fortführung der in St. Louis begonnenen Lutherausgabe wurde von der Synode gutgeheißen, und dem Redacteur, Herrn P. Stöckhardt, wurde auf Gesuch Herr Dr. Walther als Rathgeber zur Seite gestellt. Auch wurde der Wunsch ausgesprochen, daß zunächst Schriften praktischen Inhalts zum Abdruck gebracht werden möchten. — In Versammlungen der Delegaten aus den Illinois-, Wisconsin-, Minnesota- und Dakota-Districten wurde beschlossen, das Progymnasium in Milwaukee durch Hinzufügung einer Tertia zu erweitern und eine dadurch nöthig werdende neue Lehrkraft anzustellen, auch ein weiteres Gebäude, das \$3500 bis \$4000 kosten und Wohnräume für Schüler bieten soll, zu errichten. — Zur Aufnahme der Concordia-Synode in die Synodal-Conferenz gab die Delegatensynode ihre Zustimmung. — Herr Pastor Joh. Mühlhäuser, der gewissenshalber aus dem New Yorker Ministerium ausgeschieden war, wurde, nachdem von verschiedenen Seiten befriedigende Zeugnisse über ihn abgelegt waren, als beratendes Glied in die Synode aufgenommen. Ueberhaupt wurden aufgenommen 33 Pastoren, 15 Lehrer und eine Anzahl Gemeinden.

— Einem Bericht über die Taubstummen-Anstalt zu Norris, Mich., den Herr Pastor Hügli im „Lutheraner“ veröffentlicht, entnehmen wir folgende Angaben.

Es sind jetzt 44 Taubstumme in der Anstalt. Davon sind 28 Knaben und 16 Mädchen. Wir können mit dem besten Willen nicht mehr aufnehmen. Es ist eben nicht Raum genug da. 44 Schüler und zwei Lehrer mit ihren Familien, dazu die Familie des Hausverwalters finden Platz in der Anstalt, aber nicht mehr. Auch sind 44 Taubstumme schon mehr als genug für die drei Lehrer, die wir haben. Soll wirklich etwas Tüchtiges geleistet werden, sollen taubstumme Kinder dahin gebracht werden, daß sie sprechen, lesen, schreiben lernen und daß sie auch den Katechismus wirklich auswendig lernen und denselben einigermaßen verstehen und begreifen lernen, so haben drei Lehrer mit 44 taubstummen Kindern gerade genug zu thun. — Es sind bereits wieder 12 bis 15 Kinder angemeldet. Bei der Aufnahme von neuen Schülern befolgen wir gewöhnlich die Regel, daß die, die sich zuerst angemeldet haben, auch zuerst aufgenommen werden, es sei denn, daß die, die sich zuerst gemeldet haben, freiwillig zurücktreten und noch warten wollen, um solchen Platz zu machen, die sich später gemeldet haben. Oder es kann auch ein solcher Fall vorkommen, da es die Liebe offenbar gebietet, daß ein Schüler, der sich erst später gemeldet hat, der aber des Alters wegen nicht gut mehr auf künftige Zeit zurückgestellt werden kann, doch eher aufgenommen werden

muß als einer, der sich eher gemeldet hat, der aber des Alters wegen noch etwas warten kann.

Dieses Jahr werden, so Gott will, 9 Schüler der Anstalt confirmirt werden. Es werden daher an die Stelle derselben 9 von den bereits Angemeldeten aufgenommen werden.

— Vor einigen Wochen zeigten wir ein Büchlein an, das von der Arbeit dreier Missionare unter den Indianern Bericht giebt, am ausführlichsten über die Thätigkeit des Herrnhuters David Zeisberger. Unter den hervorragenden Indianern, die durch Zeisbergers Predigt zu Christo geführt sind taufen ließen, war auch der Delaware-Häuptling G e l e l e u e n d. Derselbe gab, als er getauft war, seine Stellung als Häuptling auf, und seinen indianischen Namen übersetzte er in Killbuck. Ein Urenkel dieses Indianerfürsten, John Killbuck, ist nun vor einigen Wochen von dem Herrnhuter Bischof von Schweinitz ordinirt worden und hat sich darauf nach Canada begeben, um daselbst unter den Delaware-Indianern auf der Thames-River-Reservation als Missionar zu wirken.

### Bekanntmachung.

Am 25. Juni, als am Tag der Uebergabe der Augsburgischen Confession, wird der Grundstein zu dem Progymnasium der ev.-luth. Synode von Minnesota gelegt.

Die Herren Pastoren, sowie Gemeindeglieder sind herzlich eingeladen, an der Feierlichkeit Theil zu nehmen. Es wäre dem Unterzeichneten lieb, wenn diejenigen, die der Einladung folgen, sich vorher melden würden.

New Ulm, den 6. Juni 1884.

E. J. Albrecht.

### Kirchweihe.

Am Sonntag Jubilate, den 4. Mai d. J., wurde in Geneva die neuerbaute Kirche der kleinen lutherischen Gemeinde eingeweiht. Der Unterzeichnete, der Gründer der Gemeinde, vollzog den Weiheakt, und Pastor Dejung von Elthorn predigte über 2. Mose 14, 20.

Am Nachmittag hielt Pastor Wendler von Burlington Gottesdienst in englischer Sprache. Text: Römer 3, 28.

E. F. Goldammer.

### Einführung.

Nachdem Herr Pastor Karl Gutfnecht einen ordentlichen Beruf von der Dreieinigkeits-Gemeinde in Kells, Sibley Co., Minn., erhalten und mit Bewilligung seiner Gemeinden angenommen, wurde derselbe im Auftrage des ehrw. Herrn Präses Albrecht von mir am Sonntag Misericordias Domini in seiner Gemeinde eingeführt. Der Herr setze ihn zum Segen für viele.

H. Dagesförde.

Die Adresse des l. Bruders ist:

Herr C. Gutfnecht,  
Sibley, Sibley Co., Minn.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XIX: Die Herren Pastoren: Thom 3.15, Ungrodt für E. Dehler, Cal; Webel, Wieg 2.65, Schöpfe 40 Cts., Herr Schmüser 1.00.

Jahrg. XVIII, XIX: Herr Paar 2.10.

Jahrg. XVI, XVII: Herr P. Snyder 6.

Jahrg. XI, XX: Herr C. Lorenz 2.10, und für die College-Orgel 17.90.

E. J. Fäkel.

Für den Seminar-Haushalt: Von P. J. Dejung, Coll. in Elthorn \$3, und East Troy

\$1.22; durch P. J. A. Petri in Lake Mills, von C. Bregmann 1 Schulter u. Seite, D. Kempuhl 1 Schüler, H. Gerner, N. N. je 1 Schinken; P. A. Hoyer jun., aus der Gem. zu Metane Butter von den Frauen Madke und Düsterhöft 13 lb, G. Welle 4 Stück, Mutter Welle 2 Stück, Mateske 4 Stück, Wolf 2 Stück.

In der letzten Quittung sollte es heißen: P. Dowidat in Dshkosh \$3.30, von N. N. in Dshkosh \$2.00.

Mit Dank gegen Gott und die freundl. Geber  
E. N o s.

Für das Seminar: P. Gausewitz sen., Ostercoll. \$9; P. G. Albrecht, ges. auf der Hochzeit von Dr. Hugo Speier zu Belle Plaine \$3; P. J. Dehler jun., Pfingstcoll. der Zionsgem. \$2.81, do. der St. Joh.-Gem. \$2.45.

Für das Reich Gottes: P. Adelberg, von H. Pöffler \$3.

Für Schuldentilgung: Durch P. Löpel aus der Gemeinde in Peshtigo: Von P. J. Voss \$15, J. Behrends \$20, C. F. Neumann \$15, F. Neumann (1. Zahlung), H. Zimmermann, J. Wandschneider (1. Zahlung) je \$10, J. Wenzel (1. Zahlung) \$5, J. Schmidt (1. Zahlung) \$3, H. Winke \$8, C. Tobijan, W. Christek je \$5, C. Berger (1. Zahl.) \$2.50, J. Jung (1. Zahl.), F. Kollke (1. Zahl.) je \$3; F. Schmidt (1. Zahl.) \$2, sein Sohn Robert aus der Sparbüchse 50 Cts., Chr. Albrecht \$1.00; Sa. \$118.00.

R. Adelberg.

Für die Wittwen-Kasse: Durch P. Jenny, von Frau Leng \$1, und von einer Krankencommunion \$1; von Lehrer Brennen, pers. Beitr. \$3; durch P. Hillemann sen., von der St. Pauli-Gem. \$5.20; P. Hillemann jun., Coll. fr. Gem. in Menomonee \$9, Beaver Creek \$1.53, in Marinette \$9.12, in Peshtigo Harbor \$1.20; von P. Dowidat, pers. Beitr. \$5, Coll. fr. Gem. \$9.62; Lehrer Frigke, pers. Beitr. \$3; Lehrer Nimmer, pers. Beitr. \$3; von der Wisconsin Lehrer-Conferenz in Milwaukee \$10.25; P. Wendler, pers. Beitr. \$3, Coll. fr. Gem. \$7.00.

J. Bading.

Für arme Schüler erhalten: Durch P. Dowidat, von Frau H. N. 60 Cts; Prof. Keller, von D. Martens \$2.

Für die College-Orgel erhalten: Durch P. Bading, Coll. fr. Gem. \$22.78.

J. H. Brodmann.

Für Reispredigt: P. Bergmann, Festcoll. \$5.60; P. Jäger, Coll. \$5.23; P. Reibel, von den Confirmanden \$6.30; P. Schrödel, ges. auf der Hochzeit des W. Scheer \$2.50, Coll. der St. Joh.-Gem. zu Ridgville \$7.50; P. Mayerhoff, Ostercoll., Theil ders. \$10; P. Hölzel, Coll. \$5.95.

E. Mayerhoff.

Für die Heiden-Mission: P. Hölzel, von Frau Gehring \$2; P. A. Kleinlein, Coll. fr. Gem. am Charfreitag \$11; P. Haase, von Carl Wegner \$1; von den Frauen Päsick und Niemeyer aus Dshkosh je \$1; P. Th. Hartwig, ges. in Missionsstunden fr. Gem. in Juneau \$4.

Für die Neger-Mission: Frau L. Keil, Dshkosh, \$1.

Für die Judenmission in New York: P. H. Vogel, von H. L. Dantopfer für Genesung \$1; von Ungenannt, Dankopfer, \$3.

E. Dowidat.

### Berichtigung.

In der Quittung für Wittwenkasse in No. 18 soll es heißen: von der Gem. zu Genoa \$1.75.